

Sperrfrist: 14. September 2008, 11:30 Uhr

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum Jubiläum der Marienerscheinungen in Siluva, Litauen, am 14. September 2008

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

In den glanzvollsten Augenblicken des Lebens Jesu, etwa bei der wunderbaren Brotvermehrung in der Wüste oder beim Wandeln über den See oder bei der Auferweckung des Jünglings von Nain oder bei seiner Verklärung auf dem Berge Tabor oder beim Triumph vor den Toren Jerusalems am Palmsonntag bleibt Maria im Hintergrund. Sie ist nicht anwesend. Aber in den Stunden der Gefahr und des Leidens Jesu steht Maria im Vordergrund, so bei der Herbergssuche in Bethlehem oder auf der Flucht nach Ägypten oder auf seinem tragischen Leidensweg in Jerusalem und schließlich am Kreuz von Golgotha, wo ihr Herz brach. Sie hat nicht für sich selbst gelebt, sondern nur für den Herrn und damit für die Erlösung der Menschheit. Auch für ihre Erscheinungen auf Erden hat sie nicht dicht bewohnte Städte und berühmte Kathedralen oder Basiliken gewählt, sondern einsame Plätze, die nicht viele Besucher kennen. Auch hat sie sich nicht wichtigen Persönlichkeiten oder gelehrten Theologen gezeigt, sondern einfachen Leuten und Kindern, also denen, die niemand besuchen will. Sie möchte auch, dass besonders diese Menschen zu ihr kommen. Ihr fehlt eigentlich alles, was die Welt als „Glück“ bezeichnet.

1. Genauso ist es hier vor 400 Jahren in Siluva gewesen. Nach den tragischen Ereignissen von 1532, als das Muttergottesbild wegen der calvinistischen Bedrohung hier vergraben werden musste, erschien 76 Jahre später, im Jahre 1608, in einer völlig unkatholischen Umgebung die Muttergottes Hirtenkindern, die ihre Schafe außerhalb von Siluva weideten. Das geschah an jener Stelle, wo der letzte katholische Pfarrer vor 76 Jahren das Bild der Gottesmutter verborgen hatte. Maria wurde vor den Kindern sichtbar und weinte in Sorge um ihre Kinder, und die Bevölkerung antwortete mit ihrer Bekehrung zur katholischen Kirche. Auf die Vision eines 100-jährigen Blinden hin wurde dann die vom letzten katholischen Pfarrer Holubka 1532 verborgene Eisentruhe mit dem Bild der Gottesmutter gefunden. Bald erfolgten auch die ersten Wunderheilungen an diesem Bild. Seitdem gehört Maria von Siluva zu den großen Patronen Ihres litauischen Volkes, die mit ihm durch Licht und Dunkel, durch hoch und tief gegangen ist. Sie blieb bei den Menschen Tag und Nacht, und darum ist Siluva zu einem Ort des Trostes, der Ermutigung und der Orientierung für Ihr Volk geworden.

Um die ganze Würde Mariens zu begreifen, ist aber zu bedenken, dass sie die Mutter des menschengewordenen Sohnes Gottes ist. Und damit ist sie auch unsere Mutter. Wenn Jesus uns das nicht selbst gesagt hätte, wie könnten wir das je verstehen? Jesus lebt und wirkt in seiner Kirche weiter. Deshalb ist auch seine Mutter Maria inmitten der Kirche anwesend. Sie ist die Mutter der Kirche, und sie ist unsere Mutter. Darum lebt sie hier und jetzt in

unserer Reichweite. Maria ist hier den Litauern eine Litauerin geworden. Sie ist eine von euch, und ihr gehört zu ihr. Mit ihr könnt ihr immer rechnen. Auf sie könnt ihr euch immer verlassen.

2. An allen Erscheinungsorten der Welt ruft Maria immer wieder die Menschen zum Gebet auf. Warum beten? – Das Gebet ist die verborgene Großmacht der Welt. Sie wird leider zu spärlich eingesetzt. Jeder Mensch hat seinen eigenen Lebenskreis. Was außerhalb dieses Lebenskreises liegt, interessiert ihn wenig oder gar nicht. Woran denken denn und womit beschäftigen sich die meisten Menschen? Was interessiert sie: die Familie, der Beruf, die Zukunft, vielleicht noch die Politik? – Das ist alles. Und nun sollen sie, die gewohnt sind mit Zahlen zu rechnen und mit Geld umzugehen, auf einmal im Gebet mit Ewigkeiten rechnen. Nun sollen sie, die dauernd nur in den Kleinigkeiten ihres Berufes aufgehen, beim Gebet wirklich aufgehen in den großen Gedanken und Plänen von Gott und Ewigkeit. Dagegen sträuben sich zunächst die Gewohnheit und Starrheit unseres Denkens. Das Beten aber löst, wo es uns gegeben wird, eine Revolution in uns selber aus, indem es die Maßstäbe Gottes hinter den Maßstäben unseres eigenen Lebens sichtbar werden lässt. Das Gebet bricht unseren engen Lebenshorizont auf und hebt uns hinein in die Absichten und Gedanken Gottes. Ja, das Gebet bringt uns über unsere engen Lebensverhältnisse hinaus und hinein in die Pläne Gottes, in den langen Atem Gottes, mit dem er die Geschichte der Welt durchweht. Das Gebet macht uns wirklich gottfähig.

Manche meinen, man solle lieber handeln als beten. Aber wenn der Mensch nicht vorher durch das Gebet positiv verändert wurde, kann er die Welt nicht positiv verändern. Die Seherkinder damals von Siluva sind – wie die Seherkinder etwa von Fatima – durch das Gebet ohne Studium und ohne höhere Bildung gottfähig und gotthörig geworden, weil beim Gebet in ihren kleinen Alltag die Größe der Welt Gottes hineinragte. Gerade das Rosenkranzgebet ist wie eine Jakobsleiter, die uns von der Erde zum Himmel und von der Welt zu Gott führt. Das Gebet ist die Einstiegsmöglichkeit Gottes in unsere Welt und die Aufstiegsmöglichkeiten des Menschen zu Gott.

3. Maria erscheint vor den Menschen, um ihnen zu helfen, ihr Leben in Würde zu bewältigen, indem sie zur Buße aufruft. Buße im christlichen Sinn bedeutet, dass auch wir Menschen als Abbilder Gottes uns mit der Gnade Gottes dem Urbild nahen sollten, indem wir Schuld und Sünde erkennen, die uns immer von Gott trennen. Wo aber der Mensch Schuld und Sünde verdrängt, sodass er gar nicht mehr um die Notwendigkeit der Vergebung weiß, dort geschieht etwas Gefährliches mit dem Menschen. Wenn der Mensch sich nämlich von Gott entfremdet, kann er nicht an Vergebung glauben und sich deshalb auch keine Sünden eingestehen. Und darum leugnet er alle Gebote und Normen, weil er es nicht ertragen kann, vor dem Maße Gottes zu klein auszufallen. Und darum nimmt er nur noch sich selbst zum Maßstab. Dann aber verliert er sich in eine leere Beliebigkeit hinein, und sein Leben versinkt in Belanglosigkeit. Er hat kein Maß, und er hat kein Ziel mehr. Ein solcher Mensch kann sich nur noch selbst verachten. Nur die Droge oder der Alkohol macht ihm dann die Selbstverachtung erträglich. Der Mensch ist sich selbst nichts mehr wert. Nur die Wahrheit kann ihn frei machen, indem er seine Schuld erkennt und bekennt und damit Vergebung erbittet. Das ist die Frucht der Buße, zu der uns Maria einlädt. Sie macht den Menschen wirklich groß und hebt ihn in die Größe und in die Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Maria ist der Mensch, der ganz Gottes Ideal vom Menschen entspricht, weil er ganz mit Gott verbunden ist. Ihre Welt ist total mit dem Himmel verschmolzen. Ihre Lebensplanung ist mit seiner Vorsehung auf das innigste verzahnt. Und darum ist Maria vorgesehen, der Solidarität Gottes mit dem Menschen ein menschliches Gesicht zu geben. Und was ist das für ein Gesicht! Die Liturgie sagt: „Ganz schön bist du, Maria, kein Makel der Erbsünde ist an dir“. Die schönsten Menschenbilder Europas sind Marienbilder. Wo die Not am größten ist, dort ist Gottes Hilfe immer am nächsten. Dort wird Maria sichtbar als Hilfe der Christen.

4. Europa scheint aus dem 20. Jahrhundert, das uns die Tragödie mit dem Hitlersystem und dem Kommunismus brachte, nichts gelernt zu haben. Europa ist im Begriff, sich von Gott abzukoppeln. Das ist für unseren Erdteil lebensgefährlich, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. „Denn nur wer Gott kennt, der kennt auch den Menschen“, sagt der deutsche Theologe Romano Guardini. Oder: „Wer um Gott nicht mehr weiß, der weiß auch nicht mehr um den Menschen“. Wir erleben zurzeit eine geistige Selbstverstümmelung Europas: Euthanasie, Abtreibung, Embryonenproduktion und andere Missbräuche der Eugenik sind für die menschliche Gesellschaft tödlich. Die Gottvergessenheit hat auch eine Schöpfungsvergessenheit zur Folge, sodass man Ehe und Familie nicht mehr als Gemeinschaft von Mann und Frau und als Gemeinschaft von Eltern mit leiblichen Kindern versteht. Es ist

leider Wirklichkeit geworden, dass dort, wo die Weitergabe des Glaubens nicht mehr gelingt, auch die Weitergabe des Lebens nicht mehr geschieht. Maria hilft uns, durch Gebet und Buße Europa von einer tiefen Gottentfremdung zu befreien. Wer weiß, dass Gott der Herr der Welt ist, der relativiert alle Herrschaften und Gewalten dieser Welt. Sie sind dann alle nur zweitrangig. Und sie sind es wirklich, weil Gott allein erstrangig ist.

Nur wem Gott im Himmel heilig ist, dem kann auch der Mensch auf Erden heilig sein. Und er ist befähigt, eine Zivilisation der Ehrfurcht und der Würde in der menschlichen Gesellschaft zu errichten. Wer nicht mehr zu beten vermag: „Ehre sei Gott in der Höhe“, ist auch unfähig, „Frieden auf Erden“ zu schaffen.

Seit 400 Jahren hat Gott dem litauischen Volk Maria in Siluva als Wegbegleiterin und Hilfe bei der Befreiung von all den dunklen Mächten und Gewalten, die den Menschen von Gott abkoppeln, gegeben. Sie ist der Übergang von der Gottentfremdung in die Gottfähigkeit und damit in die Weltfähigkeit. Denn nur wer Gott kennt – ich sage es nochmals –, der kennt auch den Menschen. Und nur, wer um den Himmel weiß, der versteht auch etwas von der Erde. Siluva 2008 – also 400 Jahre nach den Erscheinungen – heißt, heute noch eine Gebets- und Bußrevolution gegen eine europäische Entgottung der Welt und eine Gottentfremdung der Menschen zu entfachen. „Wo die Not am größten ist, dort ist Gottes Hilfe am nächsten“, das ist eine uralte Erfahrung des Gottesvolkes in der Vergangenheit.

Maria ist die Person gewordene Hilfe Gottes der Christen. Sie ist die Bundeslade, die in den Stürmen steht und die uns nie untergehen lässt. Bei der Hochzeit zu Kana erkennt Maria als Erste hinter der glänzenden Fassade einer Hochzeitsgesellschaft den Mangel. Und sie geht zum Herrn und erbittet seine Hilfe, indem sie sagt: „Sie haben keinen Wein mehr“ (Joh 2,3). Und am Ende seines Lebens schenkt uns Christus als allerletztes Vermächtnis noch nach der heiligen Eucharistie Maria, seine Mutter, zu unserer Mutter, indem er vom Kreuz herab zu Johannes sagt: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27). Darum sind wir voll und ganz berechtigt, Maria als Hilfe der Christen zu verehren und sie als solche auch in Anspruch zu nehmen. Sie ist gleichsam das mütterliche Gesicht der Hilfe Gottes. Darum trat Maria immer in den großen Notzeiten der Kirchengeschichte auf den Plan.

Vor 400 Jahren kam sie hier vor Ort über die Hirtenkinder von Siluva in die Geschichte eures Volkes, und sie ist nicht mehr von euch weggegangen. Sie ging mit den Verschleppten nach Sibirien und half ihnen dort zu leben und zu sterben. Und sie verblieb bei den trauernden Angehörigen im Mutterland und half ihnen, weiterhin zu vertrauen und zu glauben. Wir brauchen Maria in Gegenwart und Zukunft in unseren Häusern und Gruppen, in unseren Gemeinden und Gemeinschaften. Denn sie bringt den Herrn selbst mit ins Haus. Wo man sie vor der Tür lässt, verwehrt man auch dem Herrn den Eingang in unserer Mitte. Wie ihre Kirchen und Kathedralen inmitten unserer Städte und Dörfer stehen und ihre Bilder in den Kirchen, Häusern und Museen hängen, brauchen wir Maria in der Kultur Litauens, wenn Litauen Litauen bleiben soll. Sonst würde alles christuslos, glaubenslos und hoffnungslos. Wir brauchen um unseretwillen Maria in unserer Mitte. Ihr Blick auf Johannes unter dem Kreuz ist auf uns alle gerichtet. Denn in Johannes sind wir alle, ist die Kirche Maria anvertraut. Sie kann uns unzweifelhaft Wegweisung in den Wirrnissen der Zeit geben. Wie sie damals den Tischdienern bei der Hochzeit zu Kana sagte: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5), so kann die Kirche heute sagen: „Was Maria uns jetzt sagt und hier vor 400 Jahren unserem Volk in Siluva gesagt hat, das glaubt!“.

Und sie bewahrte und bewegte alles in ihrem Herzen, was über ihren Sohn gesagt wurde (vgl. Lk 2,51), so sagt das Evangelium. Alle Gedanken und Taten Mariens, so unbedeutend sie vielleicht auch scheinen, sind immer ganz auf Jesus ausgerichtet. Sie konnte und kann keinen Augenblick fern von Jesus leben. Ihr Leben ist reine und ausschließliche Nachfolge des Sohnes. Nun dürfen wir, wie Maria, der Welt Jesus schenken. Denn als Maria dieses Geschenk zum ersten Mal vor 2000 Jahren den Menschen machte, nämlich den Hirten von Bethlehem, geschah es in einem Stall; hier in Siluva geschah es vor 400 Jahren ebenfalls Hirtenkindern auf dem Feld. Maria scheint die einfachen Leute zu bevorzugen. Entscheidend ist, dass wir heute wie damals in der Liebe und in der Vereinigung mit Jesus leben, sodass wir ihn wirksam zu den Menschen bringen können. Die Welt braucht nichts nötiger als diesen marianischen Dienst. Amen.

Die Geschichte und Bedeutung des Marienwallfahrtsortes Šiluva in Litauen

1457 ließ der Diplomat Petras Gedgaudas in Šiluva eine Kirche bauen. Von einer seiner Reisen nach Rom brachte er der Kirche ein Bild der Gottesmutter mit, die das Jesuskind auf dem Arm trägt. Dort wurde fortan die Gottesmutter verehrt.

Als Šiluva 1532 auf Druck des örtlichen Adligen Zabiela calvinistisch werden musste, verbarg der Gemeindepfarrer Jonas Holubka das Muttergottesbild, liturgische Geräte und wichtige Dokumente in einer eisernen Truhe, die er unter einem nahe gelegenen Felsen verbarg. 80 Jahre später war auch der letzte Katholik in Šiluva verstorben.

Aber dann ereignete sich in der nun völlig calvinistischen Umgebung ein Wunder. An einem Sommertag des Jahres 1608 erschien die Gottesmutter Hirtenkindern, die ihre Schafe außerhalb von Šiluva bei einem Felsen hüteten, wo Pfarrer Holubka vor 86 Jahren das Bild der Gottesmutter verborgen hatte, um es vor den calvinistischen Bilderstürmern zu bewahren. Der calvinistische Katechet Mikalojus Fiera und der calvinistische Lehrer Saliamonas Grocijus verboten den Kindern, über die Erscheinung zu reden. Sie aber berichteten Eltern und Nachbarn von der Erscheinung der weinenden Gottesmutter. Die Einwohner versammelten sich daraufhin bei dem Felsen, wo die Gottesmutter erschienen war. Als der Pastor erschien, um die „katholischen Machenschaften“ zu unterbinden, wurde er selber Zeuge der Erscheinung der weinenden Gottesmutter, die genau so erschien, wie die Kinder es beschrieben hatten.

Die Einwohner von Šiluva und der Umgebung bekehrten sich daraufhin wieder zur katholischen Kirche. Diese Bekehrung war so gewaltig, dass 10 Tage später, am Fest Mariä Geburt, mehr als 11 000 Menschen die heilige Kommunion am Ort der Erscheinung empfingen. Auf die Vision eines 100-jährigen Blinden hin wurde unter dem Felsen die von Pfarrer Holubka 1532 verborgene Eisentruhe mit dem Bild der Muttergottes, den liturgischen Geräten und den Urkunden gefunden. Bald folgten die ersten Wunderheilungen.

Es erfolgte dann der Bau einer Kirche für das Gnadenbild, die mehrfach umgebaut und erweitert wurde. Am 17. August 1775 wurde die Marienerscheinung von Šiluva durch ein Dekret von Papst Pius VI. als authentisch anerkannt. 1903 wurde der damals berühmteste litauische Architekt Antanas Vivulskis mit dem Bau einer neuen Kapelle beauftragt. Sie wurde am 8. September 1924 eingeweiht und wird heute jährlich von mehr als 100 000 Pilgern besucht.